

## Von der Gegenwart eingeholt, doch nicht vergebens

*Meike Hopp: Kunsthandel im Nationalsozialismus. Adolf Weinmüller in München und Wien. – Köln [u. a.] : Böhlau, 2012. – 411 S. : Ill. – (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte ; 30) – ISBN 978-3-412-20807-3 : 29,90 EURO. Zugl.: München, Univ., Diss., 2012.*

Das Buch und gleichzeitig Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität in München von Meike Hopp über den Kunsthändler und Versteigerer Adolf Weinmüller erfüllt ein langes Desiderat der Kunstgeschichte und vor allem der Provenienzforschung. Das Besondere an der Arbeit ist, dass sie vom Auktionshaus Neumeister durch das Engagement der heutigen Inhaberin Katrin Stoll gefördert und unterstützt wurde, ebenso wie vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien durch die Arbeitsstelle für Provenienzrecherche und Provenienz-

forschung am Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin und dass sie schließlich als Bd. 30 der Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte publiziert werden konnte. Meike Hopp hat sich alle Mühe gegeben, diesen günstigen Voraussetzungen gerecht zu werden, wenngleich die Quellenlage bis zum Zeitpunkt nach dem Erscheinen der Arbeit ungünstig schien, waren doch die Geschäftsbücher Weinmüllers ebenso wie die annotierten Auktionskataloge bis auf sieben Exemplare der Reichskulturkammer verschollen. Meike Hopp war so gezwungen, sich auf Umwegen ihrer Hauptperson anzunähern.

Sie gliedert ihre Arbeit nach der Einleitung in sieben große Abschnitte. Adolf Weinmüllers Galerie, Haus für Alte und Neue Kunst, wird zunächst im Rahmen des bislang kaum erforschten Kunsthandels im München der Weimarer Zeit

geschildert. Von seiner Ankunft nach seiner Entlassung als Förster aus Bad Reichenhall in München 1921, seinem Heranwachsen zu einem bekannten Kunsthändler neben den alten Größen Hugo Helbing, A. S. Drey und Julius Böhler und dem jungen Ludwig Bernheimer. Man erfährt viel über Preistendenzen und die Einstellung der Münchner Händler, über Weinmüller selber aber an dieser Stelle noch wenig.

Das nächste größere Kapitel setzt die einheitliche Neuregelung des deutschen Kunsthandels ab 1933 mit der antisemitischen Hetze dieser Zeit in Relation. Hopp schildert die Diskussion in den Zwanzigerjahren um vermeintliche Auswüchse des Auktionswesens, Schlagabtausch zwischen Kunsthändlern wie Karl Haberstock einerseits und beispielsweise Walther Feilchenfeldt andererseits. Auch die 1919 erlassene Verordnung über die Ausfuhr von Kunstwerken wird unter den Versuchen der Neuregelung des Kunsthandels gelistet. Dass die Diskussion schon vor 1933 immer antisemitischere Züge annahm, wird von Hopp deutlich herausgearbeitet. Seit 1933 war Weinmüller als Sonderbeauftragter der NSDAP beim neugegründeten und alle älteren Verbände ablösenden Deutschen Reichsverband des Kunst- und Antiquitätenhandels e. V. mit der Gleichschaltung des Kunsthandels beauftragt. Ab Ende 1933 war der Bund dann Teil bzw. eine „Fachschaft“ der Reichskammer der Bildenden Künste. Da jeder Kunsthändler diesem Verband beitreten musste, hatte Weinmüller schnell einen vollständigen Überblick über die jüdischen Kunsthandlungen. Wichtig war, dass auch die leitenden Angestellten Mitglieder der Reichskammer werden mussten, und vor allem, dass von sämtlichen Drucksachen zwei bzw. ein weiteres Exemplar nach Berlin und München geschickt werden mussten.

Weinmüller arbeitete auch an der Neufassung eines Gesetzes zum Versteigerungsgewerbe mit, das am 16. Oktober 1934 in Kraft trat und maßgeblich durch die Reichskammer der Bildenden Künste mitbestimmt worden war. Aufgrund dieses Gesetzes wurde etwa 40 Münchner (jüdischen) Unternehmen im August ihre Eignung als Verbandsmitglied abgesprochen. Damit fanden die ersten Schritte zur systematischen „Entjudung“ des Münchner Kunstbetriebes, wie Hopp auch mithilfe eines bislang nicht genutzten Aktes im Bayerischen Wirtschaftsarchiv zeigen kann, bereits vor der Verkündung der Nürnberger Gesetze 1935 statt. Nach heftigen Protesten und aus Angst vor Preisverfall wurden von Vertretern der Reichskammer sowie der Münchner IHK aus einer Liste von 60 jüdischen Kunsthändlern 17 ausgewählt, die bleiben durften, während die übrigen liquidieren mussten, allerdings nicht mehr,

wie anfangs geplant, innerhalb von vier Wochen. Wie sich dies für die Betroffenen anfühlen musste, erahnt der Leser in Unterkapitel III.2.3., in dem Hopp aus Akten aus dem Nachlass Rosenthal bzw. Hans Koch referiert und damit einen Archivbestand auswertet, der seit der Publikation über das Antiquariat Rosenthal 2002 kaum genutzt wurde.<sup>1</sup> Weinmüllers Aktivitäten nehmen immer mehr Gesicht an, als Hopp im Folgenden zeigt, wie er die neuen Gesetze gezielt nutzte, um Konkurrenz auszuschalten. Kommen hier noch weniger bekannte Kunsthändler zu Wort – was umso wichtiger ist, als der Provenienzforscher hier oft erstmals einen Hinweis auf ihr Schicksal erhält – so ist Kapitel IV als „Exkurs“ gedacht, um die Geschichte der Galerie Hugo Helbing neu aufzurollen. Anlass dazu gibt es zum einen, als bislang immer wieder Missverständnisse über die „Abwicklung“ des großen Kunsthauses durch die Literatur geisterten, und zum anderen Weinmüller ganz direkt davon profitierte.

Kunsthandlung und Auktionshaus Hugo Helbing werden von der Gründung 1885 bis ins Jahr 1933 geschildert, ab da geht Hopp in die Details bis hin zum Tod Helbings nach der „Reichspogromnacht“. Durch Münchner und Berliner Archivreise kann Hopp u. a. die Identitäten zweier Personen namens Max Heiß klären: der eine aktiv als Referent für Kunsthandel an der Reichskammer der Bildenden Künste, der andere Kunstmaler und später Direktor des Münchner Stadtmuseums, beide NSDAP-Mitglieder, beide im Münchner Kulturleben maßgeblich aktiv. Für die „Abwicklung“ der Galerie Hugo Helbing war ersterer maßgeblich und riss zudem das persönliche Erbe der Witwe Lydia und des Sohnes Fritz Helbing an sich. Über die Vorgänge kann Hopp berichten, da sie auch die Wiedergutmachungsakten der Nachkriegszeit auswerten konnte. Sie schildert die Versuche von Heiß, die Galerie Helbing als Auktionshaus fortzuführen, was jedoch fehlschlug, weil er zu diesem Zweck Ernst Wengenmayr als Mitarbeiter gewann, der aber gleichzeitig bei Weinmüller Geschäftsführer war. Weinmüller gelang es, aus dieser Situation insofern Nutzen zu ziehen, als er die Konkurrenz durch ein zweites Münchner Auktionshaus ausschaltete. Während Heiß letztlich das Auktionshaus nicht „arisieren“ konnte, gelang es ihm jedoch 1941 die Galerie und die Warenbestände an Jakob Scheidwimmer zu verkaufen, der die Galerie unter dem Namen Galerie an der Wagnmüllerstraße fortführte. So ganz nebenbei erfährt man bei dieser Gelegenheit auch über weitere Arisierungsvorgänge, an denen Scheidwimmer beteiligt war. Die Erkenntnisse über die Frankfurter Filiale Hugo Helbings entstammen den Wiedergutmachungsakten seines Geschäftsführers Arthur Kauffmann, da andere

Unterlagen des Frankfurter Betriebes nicht mehr bekannt sind. Dennoch gelingt Hopp auch hier eine Schilderung der Ereignisse um das Auktionshaus Helbing, wobei sie zugleich die Ausnahmestellung, die manchen jüdischen Kunsthändlern noch für kurze Zeit gewährt wurde, anspricht. So vergleicht sie die Stellung Kauffmanns in Frankfurt mit jener des angesehenen gleichfalls jüdischen Auktionators Paul Graupe in Berlin, der noch bis 1937 weitere Versteigerungen durchführen konnte.

Der Geschichte des Kunstversteigerers Weinmüller widmet sich ab Kapitel V der größte Teil des Buches. Auf seinen Antrag auf eine Lizenz als Versteigerer erhielt Weinmüller ohne Bedenken die Erlaubnis seitens der IHK München und der Münchner Behörden, besonders begünstigt durch das schamlose Argument des Nicht-mehr-Vorhandensein des „jüdischen Unternehmen[s]“ Helbing. Da Weinmüller die Räumlichkeiten der ehemaligen Galerie Paulus im Leuchtenberg-Palais am Odeonsplatz bezog, erfährt der Leser auch einen kurzen Abriss über die Aktivitäten dieses Hauses, das allerdings schon 1931 seine Pforten schloss. Umbau-Architekt und Geschäftsführer wählte Weinmüller aus den Reihen der Reichskammer der Bildenden Künste und eröffnete den Auktionsbetrieb mit einer Versteigerung „Alten deutschen Kunstbesitz[es]“ am 26. und 27. Juni 1936. Hopp lenkt den Blick auf den in München altverwurzelten Kunsthändler Julius Böhler, der eine Zeit lang Weinmüllers stiller Teilhaber war, bis es zu Differenzen kam. Doch weist Hopp auch auf die Zusammenarbeit der beiden hin, zumal Böhler von 1936 bis 1938 ebenfalls immerhin vier Versteigerungen in seinen eigenen Räumen in der Brienerstraße 12 durchführte, Restbestände dann aber zuweilen an Weinmüller abgab, z. B. aus der Sammlung Margarete Oppenheim, oder, wie im Fall der Nürnberger Sammlung Strofer, Weinmüller einen Teilbereich der Sammlung versteigern ließ, im Übrigen auch im Fall von Versteigerungen von Sammlungen jüdischer Besitzer. Doch hatte Böhler ab 1938, mehr oder weniger gleich nach seinem Niederlegen der Teilhaberschaft an Weinmüllers Auktionshaus, selber von weiteren Auktionen Abstand genommen.

Neben Böhler griff Weinmüller bis 1939 auf die Dienste von Ernst Wengenmayr zurück, der seinerseits keine Hemmungen hatte, sowohl private Schätzungen für jüdische Auftraggeber, gleichzeitig aber auch „Sicherstellungen“ seitens der Behörden durchzuführen. Hopp schildert Wengenmayrs Verstrickung in die Verschleuderung des Eigentums verschiedener jüdischer Besitzer, aber auch seine Fähigkeit, sich nach dem Krieg genaueren Nachforschungen zu entziehen. Ein eigenes Kapitel ist Wengenmayrs Beteiligung

an der sogenannten „Judenaktion“ 1938/39 gewidmet (V.3.1.), bei der er sich als Schätzer und Sachverständiger bei der Gestapo engagierte. In über 70 Privatwohnungen wurde der Kunstbesitz jüdischer Sammler beschlagnahmt, darunter bei so bekannten Sammlern wie Alfred Pringsheim oder Ludwig Gerngross, aber auch vielen heute unbekanntem Privathaushalten. Wie verschlungen die Wege von Kulturgut aus einer Wohnung in den Handel und damit auch zu Weinmüller sein konnten, schildert Hopp hier an einem Beispiel aus der Sammlung Peter Jordan. Doch bevor Hopp in die genauere Betrachtung der Versteigerungen einsteigt, stellt sie Weinmüllers Tätigkeit für die Devisenstelle ab 1938 dar, bei der die enge Zusammenarbeit zwischen Handel und Behörde ins Auge fällt: Weinmüller erhielt Einblick in die Vermögensaufstellungen und gab Empfehlungen für den Entzug der Objekte. Hopp lässt nicht unerwähnt, dass manche niedrige Schätzung durchaus auch einem auf Ausreise hoffenden Bildbesitzer entgegenkommen konnte, da seine Vermögensanmeldung so niedriger ausfiel. Doch letztlich war es Weinmüller selber, der dann durch den Verkauf profitierte. Auch weitere Mitarbeiter, wie der ab 1939 angestellte Geschäftsführer Cranach-Sichart und schließlich die Sekretärin und spätere Ehefrau Weinmüllers, Kreszenzia Lichtenecker, und eine weitere Angestellte werden vorgestellt. Weiterhin berichtet Hopp von Weinmüllers Ausstellungstätigkeit, bei der er eng mit den Museen der Stadt zusammenarbeitete.

Das Kapitel VI widmet sich in acht Einzeluntersuchungen den Auktionen Weinmüllers ab 1936. Da Meike Hopp gerade für diese Untersuchung dringend auf Geschäftsunterlagen hätte zurückgreifen müssen und wollen, ist es umso beachtlicher, was sie aus Auktionskatalogen, Beschlagnahmungsakten, Wiedergutmachungsunterlagen und ähnlichem Material herausziehen konnte, um Weinmüllers Tätigkeit und seine Verstrickung in den Kunstraub aufzeigen zu können. Ihre Unterkapitel sind 1. dem Gesamtbestand der Auktionskataloge Weinmüllers 1936 bis 1943, 2. der Versteigerung der Sammlung Dr. Benno Geigers 1938 und 3. den wichtigen annotierten Katalogen für die Reichskammer der Bildenden Künste, in denen die Namen von Einlieferer, Käufer und Preis festgehalten wurden, gewidmet. Die Auswertung dieser Exemplare spiegelt sich im Übrigen in einer Tabelle am Ende des Buches, in der zu jeder Auktion eingetragen ist, ob es Einlieferernamen, Kürzel und eventuell auch eine Auflösung dieser Kürzel, wie teilweise in den Exemplaren für die Reichskammer der Bildenden Künste, gibt. An dieser Stelle sei bemerkt, dass die wertvolle Studie Meike Hopps gerade an die-

sem Punkt von der Geschichte bereits überholt ist. Denn im Frühjahr 2013 entdeckte ein Mitarbeiter des Auktionshauses Neumeister, das 1958 das Auktionshaus Weinmüllers übernommen hatte, in einem Kellerraum mit elektronischen Schalttafeln in einem Stahlschrank Weinmüllers Originalkataloge mit seinen Aufzeichnungen. Die Auswertung dieser Originalkataloge wird vor allem präzisieren und klären, was aus den vielen Wiedergutmachungsakten nicht hervorging.

In Kapitel VI.4. erläutert die Autorin die Kennzeichnungsmethoden für jüdische Sammlungen in den Katalogen und geht dann in den folgenden Kapiteln auf einzelne jüdische Sammlungen (Michael Berolzheimer, Siegfried Lämmle, André und Hans Weil, Henri Heilbronner, Edith Weinberger, Carl und Alice Bach), aber auch auf die Geschichte ihrer Beschlagnahmungen ein, soweit diese in dem bis 2012 bekannten Katalogbestand zu identifizieren waren. Neben der Beschreibung der Sammlung rückt auch hier immer wieder das Schicksal der Menschen in den Mittelpunkt. Die Aussagen über Einlieferungen von Behörden und Banken an Beständen jüdischen Besitzes halten sich in Grenzen, da die Aufschlüsselung der Kürzel in den Einliefererverzeichnissen dies bis 2012 nicht erlaubte. Dass sich auch aus den Beständen der Kunsthandlung Goudstikker Werke bis zu Weinmüller verirren, lässt der Titel des Versteigerungskataloges (Gemälde Alter Meister im Auftrag eines Bankhauses) und auch die Kapitelüberschrift „Der Abfall der Niederlande?“ nicht ahnen. Zuletzt thematisiert Hopp Weinmüllers Abstecher ins „Protektorat Böhmen und Mähren“ und die sich daraus speisende Auktion am 13. und 14. November 1941 (Sammlung Burg Finstergrün) sowie das traurige Kapitel über die Sammlungen von Hans Petschek und Hede Wiener aus Prag. Beider Besitz kam auf unterschiedlichen Wegen in die Auktion Weinmüllers. Besonders nachdenklich stimmt, dass weder in den Wiedergutmachungsverfahren, die bis in die 1960er-Jahre dauerten, noch in der Zeit danach wirkliche Aufklärung über die Vorgänge gewonnen werden konnte, leider auch, weil man offensichtlichen Spuren gar nicht erst nachging.

Nach der Darstellung, wie eng Weinmüller mit öffentlichen Sammlungen kooperierte, deren Bestände er versteigerte, die aber auch häufige Kunden bei seinen Auktionen waren, sowie der Analyse von Martin Bormanns Einkäufen für das „Braune Haus“ und den Obersalzberg, ergibt sich wie von selbst der Blick auf die Expansion des Betriebes in Gestalt des Wiener Auktionshauses Weinmüller. Dieses kam durch die „Arisierung“ des ehemaligen Auktionshauses S. Kende in Wien 1938 zustande. Diesem Vorgang und dem Aufbau des eigenen Auktionshauses

widmet Hopp ihre ersten Unterpunkte. Wie beim Münchner Betrieb stellt sie den Wiener Geschäftsführer vor, in dem Provenienzforscher den „Red Flag Name“<sup>2</sup> Franz Kieslinger wiedererkennen. Ein weiterer Name wird vorgestellt und sogleich in Bezug zu Beschlagnahmungen gesetzt: Friedrich Pfundmayr und seine Einkäufe bei den VUGESTA-Auktionen (Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei) versorgten nicht nur, aber doch in großem Ausmaß Weinmüller mit preiswertem Beschlagnahmungsmaterial auf Provisionsbasis.

Auch für Wien versucht Hopp einen Überblick über die getätigten Auktionen und verweist auf einen wichtigen Unterschied bei den Katalogen: wenngleich ähnlich aufgebaut, ist ihnen kein Einliefererverzeichnis beigefügt, was für die Provenienzforschung ein Problem darstellt. Auch hier lässt der Fund 2013 jedoch Hoffnung aufkommen. Ein weiterer Unterschied zu den Münchner Versteigerungen sind die bis 1940 abgehaltenen Hausversteigerungen, bei denen die Identifizierung durch Angabe der Adresse jedoch möglich ist. Als ersten Fall schildert Hopp den der Sammlung von Nettie Königstein, die beim Einmarsch der Deutschen in Österreich Selbstmord begangen und ihre Kunstsammlung dem Ehepaar Connard vermacht hatte. Doch sie erhielten ihr Erbe nicht, die Sammlung wurde bei Weinmüller zwangsversteigert. Allein eine Folge von sechs Gobelins wurde nach dem Krieg aufgefunden und nach Österreich restituiert, der Verbleib der übrigen 645 Objekte ist bis heute nicht geklärt. In den folgenden Unterkapiteln widmet sich Hopp wieder einzelnen Versteigerungen, soweit die Identifikation des Besitzes möglich war, um schließlich die sogenannte „Alt-Aktion“ Franz Kieslingers in Zusammenarbeit mit Benno Geiger und Ernst Schulte-Strathaus anzugehen, die sich auf Werke Rudolf von Alts konzentrierte und suchte, diese aus den verschiedensten jüdischen, aber auch anderen Sammlungen einschließlich des Nachlasses des Künstlers aufzukaufen oder auf anderem Weg zu bekommen. Offenbar, so Hopp, beruhte die vor allem von Schulte-Strathaus durchgeführte Aktion auf einem Auftrag von Martin Bormann, über dessen Sammlungs-Konto die Erwerbungen abgerechnet wurden. So schließt sich an dieser Stelle der Kreis zu dem vorangegangenen Kapitel über Bormann als Kunden Weinmüllers. Kieslinger seinerseits rückt auch im darauf Folgenden wieder in den Blick, da Hopp seine Tätigkeit für die „Dienststelle Mühlmann“ für eines der wichtigsten Forschungsdesiderate hält. Ihre Informationen zieht Hopp hier weitgehend aus dem sogenannten Vlug-Report von 1945, dem sie u. a. zu entnehmen weiß, dass in den Niederlanden beschlagnahmte Werke, falls sie nicht von

Hitler oder Göring beansprucht wurden, von der Dienststelle Mühlmann den Auktionshäusern Hans W. Lange in Berlin, dem Dorotheum und dem Wiener Kunstversteigerungshaus Weinmüller geliefert wurden. Weinmüllers Tochter soll selbst für einen hohen Betrag bei der „Dienststelle“ eingekauft haben. Anhand eines speziellen Falles schildert Hopp die Schwierigkeiten im Umgang mit der Quelle Vlug-Report in Bezug auf die bei Weinmüller in Wien versteigerten Gegenstände, kommt aber durch einen weiteren Archivfund im Bundesarchiv in Koblenz bis zur Identifikation des Besitzers, was offenbar den niederländischen Forschern seit dem Krieg nicht geglückt ist, da die Stücke, zwei Bronze-Löwen, sich heute im Rijksmuseum in Amsterdam befinden. Wohl wegen der Tätigkeit Kieslingers für die „Dienststelle Mühlmann“ schildert Hopp auch den Fall der Sammlung des Bankiers Fritz Mannheim, der weiter mit Weinmüller nichts zu tun zu haben scheint.

Das letzte Kapitel widmet sich der Zerstörung des Palais Leuchtenberg im Jahre 1943 und der damit einhergehenden Verlagerung des gesamten Versteigerungsbetriebes durch Weinmüller nach Wien. Mit der Schilderung der Nachkriegsjahre beschreibt Hopp auch die Umstände um das Verschwinden von Geschäftsunterlagen, waren doch die Wiener Geschäftsunterlagen Kreszenzia Lichtenecker vom Collecting Point ausgehändigt worden. Die Rehabilitierung Weinmüllers kommentiert Hopp kritisch, weil sich Weinmüller mit geschickter Platzierung z. B. seiner Abmachungen mit Hans Koch, dem Vertreter der Kunst-

handlung Jacques Rosenthal, selbst aus dem Spruchkammerverfahren als reiner Mitläufer hat bestätigen lassen. Da auch die Öffentlichkeit Weinmüller unkritisch als großen Kunsthändler feierte, schließt Hopp mit der Überlegung, dass auch die Verkäufe bis zu Weinmüllers Tod 1958 untersucht werden müssten, da viele Werke noch aus Beschlagnahmungen stammen können. Eine Forderung, die übrigens von Katrin Stoll als anstehendes Projekt bestätigt wurde.<sup>3</sup>

Das Buch wird abgeschlossen von einem umfangreichen Dokumentenanhang, einem ebenfalls umfangreichen Literatur- und vor allem Quellenverzeichnis sowie einem Personenregister.

Wegen der vielen Einzelbetrachtungen wird man, trotz des „Kellerfundes“ im Haus Neumeister, an Meike Hopps Dissertation kaum vorbeikommen. Das Denkmal Weinmüllers aber hat sie auch ohne dieses wichtige Quellenmaterial gestürzt.

#### *Ilse von zur Mühlen – (Neubiberg)*

1. Elisabeth Angermair, Anton Löffelmeier, Jens Koch, *Die Rosenthals. Der Aufstieg einer jüdischen Antiquarsfamilie zu Weltruhm*, Wien [u. a.] 2002.
2. „Red Flag Names“ sind Namen von Kunsthändlern und Institutionen, die im Zusammenhang mit NS-Raubgut aktenkundig geworden sind.
3. Vgl. Interview vom 12.4.2013, Katrin Stoll im Gespräch mit Christoph Schmitz, Deutschlandfunk, Internet: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/2072863/> [letzter Zugriff: 15.4.2013].